



Abb. 2. Bath. Landsdown Crescent.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

57. JAHRGANG. \* No 31. \* BERLIN, DEN 18. APRIL 1923.

\*\*\* HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. \*\*\*

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

## Klassizistisch amphitheatralische Straßen- und Platzanlagen Englands.

Von Dr.-Ing. Chr. Klaiber in Ulm.



in Land, in dem für die Architektur des 17. und des 18. Jahrhunderts Palladio geschätzt und Universal-Lehrmeister wurde, gibt ganz naturgemäß in den wenigen noch erhaltenen Gesamt-Stadtbildern treffliche Beispiele klassizistisch-stilistischer Einheitlichkeit wieder.

Das englische Luxusbad Bath (vergl. „Deutsche Bauzeitung“ XLIII 1914 Nr. 3 und 4) ist hierfür in seiner Unberührtheit das beste Beispiel. Die Städtebaumeister der Zeit wie Nash für London, John Wood der Ältere und der Jüngere für Bath usw., offenbaren dabei die über ganz England sich erstreckende Vorliebe für die kreisrunde und die elliptische Gestaltung, das eine als Circus, das andere als Crescent heute noch in den verschiedenen englischen Stadtplänen enthalten. Die Platzfläche selbst wird dabei als Fläche mit englischem Rasen und mit Baumgruppen durchgebildet. Daß diese Grünflächen in Verkehrs-Großstadtzentren verschwinden mußten, liegt in der Natur der Sache.

Daß diese Vorliebe für geschlossene abgerundete Platzwände im englischen Wesen begründet liegt, zeigt neben Anderem vor Allem das verhältnismäßig sehr frühe Beispiel einer solchen ovalförmig geschlossenen Platzwand des Horse Shoe Crescent von Windsor Castle (Abb. 1). Von König Edward IV. um 1470 erbaut (wiederhergestellt von G. Schott) zeigt es dasselbe monumental zusammenfassende Gefühl in der kräftigen Horizontal-Gesimgliederung, allerdings in der noch spätgotischen Befangenheit der mehrfachen Brechung und Aufteilung in geraden statt in zylindrischen Wandflächen. Erst die Renaissance mit ihrer Begeisterung für das Architekturrund des römischen Circus und Amphitheatrs brachte im englischen Klassizismus dieses künstlerische Wollen zu großgedachtem Sich-Ausleben (Abb. 2). Das Landsdown Crescent in Bath ist ein Panorama-Straßenzug mit der Fortsetzung in Sommerset Place, geöffnet gegen Südwesten und Süden mit prachtvollem Sonnenblick

über das Avon-Tal. Es sind lauter aneinander gereihete Einzelwohnungen; es ist die Unterordnung des Individuums unter einen Baugedanken bewundernswert und reich belohnt. Besonderes Interesse erwecken die am Hang ziehenden Straßenzüge. Die Gefahr ist hier das Entstehen von häßlichen Giebelabstufungen statt der vornehmen Horizontallinie, namentlich bei zu starker Straßensteigung. Daß auch hier mit dem Einheitsstil gute Wirkungen erzielt werden können, dank feinfühligem Vorausdenkens, zeigt das Widcombe Crescent in Bath (Abb. 3). Im Gegenteil wird die Tiefenwirkung durch die leicht ansteigende Straßennlinie gegen die dazu stärker fallenden Profillinien im perspektivischen Eindruck gesteigert. Der Begriff des Zerrbildes wird vermieden.

Von Bath nach London zurückkehrend, sind die Augen geschärft und es erhalten alle jene Circus- und Crescentanlagen samt den Rechteckplätzen seines Stadtplanes eine andere baukünstlerische Bedeutung, die nur die Großstadt-Entwicklung des 19. und des 20. Jahrhunderts zerstört hat. Es seien nur die Morningside-, Hilldrop-, Leighton-, Gloucester-, Osney-, Camden-, Wilton-, Thornhill-, Richmond-, Norfolk-, Pelham-Crescent sowie das Nord- und Südcrescent des Alfred Place, weiterhin Percy-, Finsbury-, Oxford- und Piccadilly Circus genannt. Die beiden letzteren gehören zu den von Nash 1813 erbauten Regentstraßen als Abschlüsse. Dabei ist gerade das ovalförmige Ende der Regenten-Straße in seinem ursprünglichen Zustand erhalten, heute noch die vornehmste Geschäftslage, aber von Reklameschildern verschont, da sie nur der vornehmsten Welt dient (Abb. 4). Daß die englische Hauptstadt sehr viel von dieser klassizistischen Vornehmheit verloren hat, braucht nicht betont zu werden.

Für das Bewußte dieser englischen Circus- und Crescents-Vorliebe sei noch ein kurzer Blick auf die schottische Hauptstadt Edinburgh und ihre 1768 erbaute nordwestliche Neustadt geworfen.

Es finden sich dort die Grosvenor-, Eglinton-, Coates-, Atholt-, Randolph-, Ainslie-Crescent, sowie der Moray- und Royal-Circus (Stübben, „Der Städtebau“ 1907, Abb. 397). Leider sind hier weder durch eigene



Abb 1 Windsor. Horse Shoe Crescent



Abb 3. Bath. Widcombe Crescent



Abb 4. London. Regent-Street. 1813 von Nash erbaut.

noch durch anderweitige Lichtbilder Eindrücke vom Aufbau und dem heutigen Zustand der Platzwände zu geben. Es darf das als eine noch auszufüllende Lücke bezeichnet werden, um die beiden Hauptstädte zusammen mit dem Luxusbad Bath in Vergleich setzen zu können. Möge sich auch hierin der alte Ruf der unermüdeten deutschen Architektenschaft dem Ausland gegenüber bewähren in seiner bisherigen geistigen Führerrolle. —

### Notschrei der Postbau-Beamten

**D**ie Zustände im Hochbau der Reichspost-Verwaltung werden immer unerträglicher sowohl in sachlicher als in persönlicher Hinsicht

In sachlicher Beziehung ist zwar bei den Direktionen eine Besserung eingetreten, wie bereits auf S. 126 des Jahrganges 1922 dieser Zeitschrift mitgeteilt wurde, nicht aber beim Reichspost-Ministerium selbst. Ehe aber nicht das Haupt von Grund auf umgestaltet wird, kann sich die neue Ordnung an den Gliedern nicht auswirken.

Hierzu ist jetzt eine günstige Gelegenheit gegeben, da „der“ Ministerialrat in den Ruhestand tritt. Um technischen Geist und Denken den gebührenden Einfluß zu sichern und damit zu einem kleinen Teil auch den riesigen Fehlbetrag der Post herab zu mindern, ist es unbedingtes Erfordernis — nicht bloß der kleinen Zahl der Postbau-Beamten, sondern aller Staatsbau-Beamten —, daß dem neuen Ministerialrat nicht mehr nur das Korreferat in hochbautechnischen Fragen, sondern die volle Entscheidung in allen solchen, als auch in technisch-wirtschaftlichen Angelegenheiten übertragen wird. Denn letztere haben jetzt ausschließlich, erstere zum großen Teil höhere Postfachbeamte in der Hand. Verzögerungen sind daher groß; wichtige Ent-

scheidungen bleiben liegen, weil sie nicht als wichtig erkannt werden, z. B. sind Nachforderungen von Unternehmern 6 Monate lang verzögert worden, sodaß sie bei der starken Geldentwertung auf einen Bruchteil des ursprünglichen Wertes zusammengeschmolzen waren; das Schreibwerk geht ins Ungemessene.

Auch in den Bezirken gibt es immer noch die Einrichtung der „Bauverwaltungs-Referenten“, die keine andere Staats-, städtische oder private Verwaltung kennt, und die, wenn auch in ihrem Wirkungskreis gegen früher eingeschränkt, immer noch aufrecht erhalten wird, weil angeblich „die besonderen Verhältnisse“ bei der Post dazu zwingen. Diese sind aber keineswegs anders, als bei irgend einer anderen Verwaltung. Diese Einrichtung dient nur zur Bevormundung der Techniker und ist längst unzeitgemäß geworden. Schon der unnötigen Kosten und des überflüssigen Schreibwerkes wegen muß diese überständige Einrichtung über Bord geworfen werden. Helfen kann nur, wie schon S. 139/140 des Jahrg. 1921 d. Z. erwähnt, die Loslösung des Hochbaues von dem Kassen- und Rechenwesen der Post, Einrichtung einer besonderen Bauabteilung und Unterstellung unter das technische Staatssekretariat. Daß dieser Gedanke auf dem Marsch ist, zeigt das Beispiel der Reichs-Verwaltung und der preußischen Hochbau-Verwaltung. Selbst ein so kleines Land wie Mecklenburg hat es für richtig erkannt, kürzlich eine eigene Hochbau-Abteilung zu schaffen, selbstredend mit technischer Leitung.

In persönlicher Beziehung liegen die Verhältnisse geradezu trostlos, weil die geringe Anzahl der Techniker von der Masse der Postfach-Beamten geradezu erdrückt wird. Obwohl von letzteren infolge verfehlter Personal-Politik ein so großer Überfluß besteht, daß der Reichstag im vorigen Jahr beschlossen hatte, 500 Stellen nach und nach einzuziehen, sind doch im Haushalt für 1923 35 neue Stellen für „anstellungsfähige“ Postassessoren angefordert worden, die eine Wartezeit von 6¼ bis herab zu ¼ Jahr haben, während für 27 Regierungs-Baumeister, die eine Wartezeit von 9 bis zu 4¼ Jahren haben, keine einzige Stelle vorgesehen ist. Ja — auf Anfrage wird sogar erwidert, daß sich das „nicht hat ermöglichen lassen“. Man geht wohl mit der Vermutung nicht fehl, daß die Techniker einfach vergessen worden sind. Dabei besteht ein auch im Ministerium anerkannter Mangel an höheren Technikern, der bereits so weit geht, daß kein Vertreter für Erkrankungen zur Verfügung steht, daß 2 Bezirke (vom Umfang eines ganzen Regierungsbezirkes) seit Langem von nichtplanmäßigen Beamten verwaltet werden, und daß noch nicht einmal jeder Bezirk einen Postbaurat hat, sodaß ein Teil der Bauangelegenheiten von den „Bauverwaltungs-Referenten“ bearbeitet wird.

Trotz alledem soll aber der erwähnte Beschluß des Reichstages auf Abbau von 500 Stellen anteilmäßig auch auf die höheren Postbau-Beamten angewendet werden, obwohl er nur für die überfüllte Postfach-Laufbahn gefaßt ist!

Auch die Einstufung in Klasse XII (s. S. 126 Jahrg. 1922) ist immer noch nicht so geregelt, daß das gleiche Verhältnis für alle höheren Beamten besteht. Obwohl bei den Postbau-Beamten die Stellung des Amtsvorstandes nicht besteht, werden die Gesamtstellen der Post (also Direktions-Mitglieder und Amtsvorstände) mit denen der Techniker verglichen, die bis auf verschwindende Ausnahmen Direktionsmitglied sind, sodaß die Postbau-Beamten bei Weitem am schlechtesten unter allen Behörden hinsichtlich der Einstufung in Klasse XII stehen.

Es sei noch bemerkt, daß die Stellen der Postbau-Beamten seit mehr als 20 Jahren überhaupt nicht vermehrt worden sind, obwohl die Verkehrs-Zunahme des Post-, Telegraphen- und Fernsprechwesens sich in gleicher Weise auch auf die Bauaufgaben, die Unterhaltung der Gebäude usw. erstreckt hat. Man hat die Techniker stets zurückgehalten und allmählich immer mehr von der ihnen zustehenden Arbeit den „Bauverwaltungs-Referenten“ übertragen. Man hat damit Personalkosten gespart, aber sicher das 100fache an Gebäude-Unterhaltung usw. ausgegeben!

Ebenso ist es mit dem Aufrücken in Klasse XIII und höher. Während von den Postfach-Beamten jeder 10. Aussicht hat, in XIII aufzurücken, ist es bei den Postbauräten nur jeder 30. Aber auch hier soll noch „abgebaut“ werden. Im Reichspost-Ministerium besteht nämlich außer der einen Stelle XIII noch eine Stelle XII, deren Inhaber genau die gleiche Stellung hat, da der eine Deutschland-West, der andere Deutschland-Ost bearbeitet. Da aber jetzt der „Abbau“ die Tageslösung ist, und man selbstredend mit den Technikern dabei anfängt, soll die eine Stelle XII nicht etwa in XIII umgewandelt, sondern eingezogen werden. Die

Arbeit kann ja ein Postfach-Beamter noch nebenher miterledigen! So wird technische Arbeit in einer unserer größten Verwaltungen eingeschätzt! So wird wortgetreu ein Reichstags-Beschluß ausgeführt, der bei dem Mangel an Technikern geradezu sinnlos wird und in dieser Weise auch gar nicht gemeint war, während ein anderer Beschluß der National-Versammlung von 1919, der sagt, daß die Techniker die gleichen Aufrückungs-Möglichkeiten haben sollen wie die Verwaltungs-Beamten, einfach nicht beachtet wird.

Unsere Forderungen, die wir hiermit der Öffentlichkeit übergeben, sind demnach:

1. Eine Hochbau-Abteilung im Reichspost-Ministerium mit einem technischen Ministerial-Direktor.
2. Zwei hochbautechnische Ministerialräte.
3. Das gleiche Verhältnis der Oberbauratsstellen zu den Bauratsstellen wie das der Oberposträte zu den Posträten.
4. Anstellung der Regierungs-Baumeister zur selben Zeit mit den Postassessoren von gleichem Prüfungsdienstalter. —

#### Vermischtes.

**Verfall der Kunstwerke von Versailles.** Die französische Öffentlichkeit beschäftigt sich in zunehmendem Maß mit dem Zustand der Kunstdenkmäler in Frankreich, nicht nur der Denkmäler der Kriegsgebiete, sondern auch jener der übrigen Teile des Landes. So hat der Kunstschriftsteller Henry Lapauze in der Zeitschrift „Renaissance de l'art français“ die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf den zunehmenden, zum Teil Besorgnis erweckenden Verfall der Kunstwerke von Versailles gelenkt. Die Gruppen von Girardon und Marsy, die am Schloßgitter grüßen, der Bacchus von Keller an der Westseite, bis zur köstlichen Venus von Gaspard Marsy, deren vom Regen zerstörter Marmor den rührenden Reiz einer Statue von Praxiteles trägt; auch die prächtigen Leuchter aus Blei, die den Ballsaal dekorieren; die Gruppen des Neptunbeckens, darunter die Meisterwerke von Bouchardon; ja sogar das Theater der Marie-Antoinette, alles ist vom Tod und Untergang bedroht, wenn nicht bald große Mittel zur Erhaltung aufgewendet werden. Versailles hat bereits zwei Mal ähnliche Krisen erlitten; aber beide Male wurde es gerettet: zunächst durch Ludwig XV. und später durch Louis-Philippe. Ludwig XIV. würde nicht ohne Mühe das Werk wieder erkennen, das er geschaffen. Im Jahr 1704 wurde eine wohlwollende Entscheidung des Königs die erste Ursache des Ruins für Versailles. Wie Dangeau erzählt, sollten alle Gärten und Fontänen dem Publikum zugänglich gemacht werden. Louis XIV. ließ die Gitter entfernen, die die Anlagen abschlossen. Noch heute hat man nicht die Verwüstungen wieder gut machen können, die die Folge dieses Erlasses waren. Nicht nur die Zeit, auch die Unerzogenheit des Publikums sind die Zerstörer des Kunstwerkes. Nach der Meinung des ersten Architekten des Palastes, *Chaussemiche*, sind 10 Millionen Franken nötig, um Versailles zu retten. Aber wo sollen sie gefunden werden? Louis-Philippe, der durchaus nicht verschwenderisch war, hatte zwanzig Millionen aus seiner Schatzkammer bezahlt, um Versailles wieder herzustellen. Henry Lapauze hofft in der Abhaltung jährlicher Feste im Schloß und im Park eine Geldquelle zu finden, Feste, in denen die Pracht vergangener Jahrhunderte sich erneuert. Könnte nicht Frankreich jedes Jahr seine „Saison de Versailles“ haben? Hat es nicht ein Theater, die prächtige Oper, das Meisterwerk Jacques-Ange Gabriels und Pajous? Könnte es nicht ein Bayreuth für Frankreich werden vor den Toren von Paris? Der Monat Juni in jedem Jahr brächte „une saison française“, Lully, Molière, Racine, Mozart und Gluck gewidmet, wenn nicht Debussy und Gabriel Fauré. So würde in gerechter Vergeltung die Oper des Louis le Bien-Aimé dem Schloß des Sonnenkönigs zu neuem Leben verhelfen und aus Trianon und den Gärten von Versailles den Tod verjagen.

Das Alles aber wäre nur möglich, wenn Frankreich in gleicher Weise wieder frei zugänglich wäre, wie vor dem Krieg, d. h. wenn ein dauerhafter Friede der Menschheit wieder die Möglichkeit gewährte, in voller persönlicher Freiheit ihrem höheren Kulturdrang statt zu geben. —

**Schweizer Bauberater auf dem Land.** In der Schweiz übt seit drei Jahren eine gemeinnützige Vereinigung, „Pro Campagna“ genannt, unter Mitwirkung tüchtiger Architekten und anderer Künstler, eine, soweit bekannt geworden ist, überaus erfolgreiche ländliche Bauberater aus. Der Zweck ist die Fernhaltung großstädtischer „moderner“ Mißklänge aus den schönen Tälern, Dörfern und Kleinstädten des Landes und die Pflege überlieferter Volkskunst. Zahlreiche, in den Kantonen verbreitete Bauberaterstellen sind die Träger der künstlerischen Beeinflussung. Sie prüfen unentgeltlich die ihnen vorgelegten

Entwürfe, überarbeiten sie oder ersetzen sie im Bedarfsfall durch andere. Dabei wird jede Nötigung grundsätzlich unterlassen. Auch der Schein eines Kunstzwanges oder einer Geschmackspolizei wird vermieden. Die Einholung der Ratschläge und ihre Befolgung ist völlig freiwillig. Es scheint sich aber das Vertrauen auf die Beratungsstellen immer mehr zu befestigen, sowohl in den Kreisen der ländlichen Bauherren als bei den Bauhandwerkern und Gewerksmeistern.

Zwei besondere Mittel werden von der „Pro Compagna“ angewandt, um ihre Bestrebungen zu fördern. Das eine besteht in der unentgeltlichen Anbringung eines „Hauszeichens“ nach uralter ländlicher Gepflogenheit, einer Plastik oder einer kleinen Malerei, deren Gegenstand, von erprobter Künstlerhand dargestellt, sich auf ein Ereignis der Ortsgeschichte, eine in der Gegend spielende Sage oder auf den Zweck des Bauwesens bezieht. Das andere Mittel sind Geldpreise, die von Zeit zu Zeit für Baulichkeiten, die unter Mitwirkung der Gesellschaft, errichtet wurden, bewilligt werden und im Höchstfall 2000 Franken (heutzutage mehrere Millionen Papiermark) betragen. Die Mittel fließen aus den freiwilligen Beiträgen der Gesellschaftsmitglieder, von Gemeinden, Kantonsregierungen und besonderen Wohltätern. Die künstlerische Unterstützung bezieht sich nicht bloß auf größere Bauvorhaben, wie ländliche Kirchen, Schulen und Gasthöfe, sondern in ausgedehnterem Maß auf Kleinbauten aller Art, vom Bauernhaus bis zum Heustadel.

Die Erfolge der Gesellschaft scheinen nach ihrer eigenen und nach fremden Veröffentlichungen in der Tat von beträchtlicher Bedeutung zu sein und einer glücklichen Zukunftsentwicklung entgegen zu gehen. — J. Stübgen.

**Neues Polizeigebäude in Lübeck.** Am 3. April 1923 wurde das für die Polizeibehörde ausgebaute und durch zwei Anbauten erweiterte frühere Wollmagazin in Lübeck der Öffentlichkeit übergeben. Das Gebäude wurde 1594 gerichtet, diente bis 1804 als Waffen-Arsenal und wurde dann bis zum Kriegsbeginn für die Abhaltung von Wollauktionen verwendet. Schon vor dem Krieg war eine Verwendung als Museum, später als Staatsarchiv und Anderes geplant. Die völlig unzureichenden Räumlichkeiten der Polizeibehörde, die in verschiedenen Stadtteilen zerstreut lagen, rückten den Gedanken nahe, das alte Wollmagazin durch den jetzt vollendeten Umbau und Anbau wieder zu neuem Leben zu erwecken. Es sind in 3 vollen und dem ausgebauten Dachgeschoß zusammen 116 Räume mit 2256 qm Nutzfläche neu geschaffen. Bei dem Innenausbau wurde besonderer Wert auf eine kräftige Farbgebung gelegt, wodurch namentlich in den Treppenhäusern und Sitzungszimmern gute Wirkungen erzielt wurden. Die Aufgabe war nicht nur architektonisch von großer Bedeutung für Lübeck, sondern auch in städtebaulicher Hinsicht. Durch das dem Gebäude am Nordgiebel angegliederte Wachtgebäude hat die Parade einen wirkungsvollen Abschluß erhalten und das Hauptgebäude wie auch die dahinter liegenden Domtürme bekommen einen guten Maßstab durch den eingeschossigen Bau. Der südliche Anbau hat durch einen Schwibbogen eine Verbindung mit dem Seitenschiff des Domes bekommen, wodurch für den Domkirchhof, wie auch für die auf der anderen Seite liegenden Fachwerkhäuser, neue außerordentlich malerische Reize entstanden sind.

Die Entwurfs-Bearbeitung und Bauleitung lag in den Händen von Oberbaurat Virck in Lübeck. —

**Zur Entwicklung in Palästina** entnehmen wir dem „Schwab. Merk.“ folgende Angaben: Nach der neuesten Volkszählung leben in dem verkleinerten englischen Palästina (d. h. ohne Ostjordanland und Obergaliläa, welche letzteres den Franzosen zugesprochen wurde) 590 890 Mohammedaner, 83 794 Juden, 72 024 Christen, 7028 Drusen, 1454 Hindus und etwa 1000 Angehörige kleinerer Religions-Gesellschaften. Es mag überraschen, daß die Zahl der Juden trotz der starken Einwanderung während der letzten Jahre nicht größer ist. Die Erklärung ergibt sich aus der doppelten Tatsache, daß der Strom der Einwanderer beständig schwächer wird, und daß viele der jüdischen Einwanderer dem Land enttäuscht wieder den Rücken kehren. Wie die „Jüd. Rundschau“ meldet, ist z. B. die Zahl der Juden in Hebron von 1500 auf 450 zurückgegangen. Es fehlt dem Zionismus an den nötigen Mitteln zur wirksamen Unterstützung armer Glaubensgenossen.

Der Hebung des Verkehrs wendet die Regierung ihre besondere Aufmerksamkeit zu. Es werden neue Straßen gebaut und schon bestehende verbessert. An Eisenbahnen besitzt das Land 500 km; doch fehlt noch die wichtige Verbindung von Jerusalem nach dem nördlich im Herzen des Landes gelegenen Nablus, dem alten Sichem. Ein starker Wettbewerb erwächst den Eisenbahnen in den Kraftwagen,

die schneller fahren und billigere Preise fordern. Trotz reger Bautätigkeit herrscht auch in Palästina, besonders in Jerusalem, noch drückender Wohnungsmangel. In letzter Stadt ist auch die Wasserversorgung noch mangelhaft, besonders da in diesem Winter wenig Regen gefallen ist.

Noch sei auf die erfreuliche Tatsache hingewiesen, daß die durch den Krieg unterbrochenen Ausgrabungen wieder aufgenommen worden sind, so in Askalon, Samaria, Jericho, Jerusalem, Megiddo und an anderen Orten. Sie lassen eine reiche wissenschaftliche Ausbeute erhoffen. —

### Tote.

**Baurat Eugen Faßbender in Wien †.** Am 3. April 1923 starb in Wien nach kurzer Krankheit im 69. Lebensjahr der Architekt Baurat Eugen Faßbender, dessen Name mit der städtebaulichen Entwicklung Wiens verbunden ist und der das Gebiet des Städtebaues zu seinem besonderen Arbeitsfeld gewählt hatte. Seine Pläne zeichneten sich durch reife Überlegung und durch neue Gedanken aus. Der Regulierungsplan der Stadt Brunn stammt von seiner Hand und sein Regulierungsplan für die Stadt Wien erzielte den II. Preis. Von ihm stammt der freilich nur sehr schematisch angedeutete Gedanke des Wald- und Wiesengürtels, der in reizvoller Abwechslung und mit einer Fülle von Naturschönheiten das Stadtgebiet Wiens umgrenzen sollte. Dieser Idee gab er in einer Broschüre „Ein Volksring für Wien“ beredten Ausdruck. Der Gedanke wurde vom verstorbenen Bürgermeister Dr. Karl Lueger, der für die landschaftliche Verschönerung Wiens ein lebhaftes Interesse bekundete, aufgegriffen und zum Teil durchgeführt. Faßbender hat namentlich auch auf schriftstellerischem Gebiet eine fruchtbringende Tätigkeit entfaltet. Seine Grundanschauungen hat er in seinem Hauptwerk „Grundzüge der modernen Städtebaukunst“ niedergelegt. Auch als Architekt hat Faßbender Gutes geleistet. Von den bedeutenderen Bauten, die er ausführte, seien das Kurhaus in Baden und die Telephonzentrale in der Dreihufeisen-Gasse in Wien erwähnt. —

**Architekt Joseph von Schmaedel †.** In Garmisch, wo er seit einigen Jahren wohnte, erlag im Alter von 76 Jahren der Architekt Wirklicher Rat Joseph Ritter v. Schmaedel aus München, der fast 6 Jahrzehnte für das Aufblühen Münchens in seiner Art eifrig tätig war, einem Schlaganfall. Schmaedel war 1847 in Regensburg geboren, machte seine fachlichen Studien am damaligen Polytechnikum in München, arbeitete praktisch unter den Architekten Gottgetreu und Georg Hauberrisser und eröffnete nach der Rückkehr aus dem deutsch-französischen Krieg der Jahre 1870—71 ein privates Atelier für Architektur. Gleichzeitig übernahm er die künstlerische Leitung der Ateliers des Bayerischen Kunstgewerbe-Vereins in München. Als Architekt schuf er u. a. das Hotel Germania in Karlsruhe. Im Jahre 1876 wurde Schmaedel zum leitenden Architekten der großen deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung mit der Abteilung „Unserer Väter Werke“ in München ernannt. In der Folge war er viel für Buchkunst tätig und wurde Teilhaber der Firma Meisenbach, Riffarth & Co. in München. In der weiteren Entwicklung entfernte er sich jedoch mehr und mehr vom Fach und widmete sich meist den Interessen des allgemeinen Schrifttums und der Allgemeinheit überhaupt. —

### Chronik.

**Anleihe der Stadt Köln von 3 Milliarden Mark.** In der Sitzung am 6. Januar 1923 beschlossen die Stadtverordneten von Köln die Nachsuchung der Genehmigung zur Aufnahme einer Anleihe von 3 000 000 000 M. zur Ausführung von Hafens- und Industriegelände-Anlagen, von Bahn-, Kanal-, Ausstellungs- und Messebauten und zur Erweiterung der Elektrizitätswerke. Die Anleihe ist mit 8 v. H. jährlich zu verzinsen und mit 2½ v. H. unter Hinzurechnung der ersparten Zinsen zu tilgen. Die Tilgung erfolgt durch Ankauf oder Verlosung, wird aber während der ersten zehn Jahre nach Begebung der Anleihe oder der einzelnen Anleiheanteile nicht angefüllt; statt dessen werden die Tilgungsarten von dem Rechnungsjahr an, in dem die Ausgabe der Anleihe oder der einzelnen Anleiheanteile erfolgt, einer besonderen, der Aufsicht des Regierungspräsidenten in Köln unterworfenen Rücklage zugeführt. Diese Rücklage ist, soweit sie nicht vorher zum Rückkauf der in Umlauf befindlichen Schuldverschreibungen verwandt wird, auf Zins und Zinseszins anzulegen und nach Ablauf der zehn Jahre in voller Höhe zum Ankauf oder zur Verlosung von Schuldverschreibungen oder zur Verstärkung der von dann an einsetzenden regelmäßigen Tilgung zu verwenden. —

Inhalt: Klassizistisch-amphitheatralische Straßen- und Platzanlagen Englands. — Notschrei der Postbau-Beamten. — Vermischtes. — Tote. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hoffmann in Berlin.  
W. Buxenstein Druckereigesellschaft, Berlin SW.